

Gisela Welsch

Isolde Kurz

Sammelbesprechung zum 100. Geburtstag der Dichterin am 21. 12. 1953

Isolde Kurz, die am 5. 4. 1944 nach einem 90jährigen, schaffensreichen Leben starb, hat seit Jahrzehnten in den Öffentlichen Büchereien Deutschlands einen festen Platz. Auch neu erarbeitete Bücherverzeichnisse empfehlen die vorhandenen Werke wieder dem Leser unserer Tage. Nur ein Teil dieser Werke hingegen steht dem Buchkäufer gegenwärtig zur Verfügung. Es gehört deshalb zu unserer immer erneut notwendigen Selbstbesinnung, wenn wir uns der Dichterin fragend zuwenden, fragend nach dem, was sie war und nach dem, was sie uns heute noch sein kann¹.

Hilfsmittel finden wir kaum. Eine zusammenfassende Darstellung ihres Lebens, Schaffens und Denkens liegt noch nicht vor². Die gelegentlich in Zeitschriften erschienenen Aufsätze über Isolde Kurz sind so verstreut, daß sie nur mit Mühe zugänglich sind. Literaturgeschichten geben meist nur kurze Würdigungen oder sind zu früh erschienen, um auf das abgeschlossene Gesamtwerk eingehen zu können. Immer wieder auftretende Unexaktheiten in biographischer und bibliographischer Hinsicht, Unsicherheit und Uneinheitlichkeit in der Bestimmung des geistesgeschichtlichen Standortes sowie eine auffallende Schablonenhaftigkeit der Urteile beweisen das Fehlen selbständiger, intensiver, kritischer Beschäftigung mit der Dichterin. Wir sind also fast ausschließlich auf ihren literarischen Nachlaß angewiesen, wie er uns in rund 70 Titeln im Druck vorliegt.

Wir wollen die ordnende Übersicht über das Werk nicht chronologisch geben³. Stadien einer dichterischen Entwicklung würden nur gewaltsam gebildet werden können; es ist vielmehr bezeichnend, daß die gestaltenden Kräfte konstant sind — das erklärt sich gewiß z. T. schon aus dem Umstand, daß Isolde Kurz erst spät, mit 36 Jahren, ihre Arbeit begann, in einem Alter also, in dem die Persönlichkeitsbildung, wenn sie nicht bereits ganz abgeschlossen ist, zumindest nicht mehr stürmisch verläuft. Es empfiehlt sich deshalb, die Werke aus verschiedenen Perioden des Gesamtschaffens für unsere Sammelbesprechung nach formalen und thematischen Bezügen zu ordnen.

Wir wenden uns zunächst der Gruppe zu, die ihrem Wesen nach am unmittelbarsten Auskunft über die Persönlichkeit der Dichterin gibt.

I

Autobiographische und biographische Schriften

Veröffentlichungen von Briefen der Isolde Kurz liegen nicht vor⁴. Tagebücher hat sie nie geführt. Diese »Tummelplätze des Selbstkults« erschienen ihr nach ihrem eigenen Geständnis, »soweit sie sich nicht auf das Verzeichnen von Geschehnissen beschränken, durch die Belichtung von Keimvorgängen, die kein Licht wollen, und durch vorzeitiges Kristallisieren des Werdenden als schädlich, wenn nicht gar als schamlos«. Aber wir besitzen wichtige und ausführliche Selbstaussagen der Dichterin in mehreren Büchern der Erinnerung. Diese sind z. T. direkte autobiographische Darstellungen, z. T. Biographien von Menschen, die ihre Lebensbahn kreuzten.

¹ Von volksbibliothekarischer Seite ist 1924 bereits einmal eine Sammelbesprechung erfolgt: Karl Fuß, *Isolde Kurz*. (In: *Bücherei u. Bildungspflege*. Jg. 4, H. 3, S. 171—175.)

² Vgl. die Literaturangaben am Schluß dieser Besprechung.

³ Das Werkverzeichnis am Schluß ist chronologisch angelegt.

⁴ Wer Marbach anlässlich des Stuttgarter Kongresses besuchte, wird sich einer kleinen Ausstellung von Briefen erinnern. Das Schillermuseum beherbergt den größten Teil des schriftlichen Nachlasses, vieles auch die Stadtarchive in Stuttgart und Reutlingen, wo auch eine Mädchenoberschule nach der Dichterin benannt wurde.

Isolde Kurz schreibt einmal, sie könne kein Kapitel ihres Lebens aufrollen, »ohne daß sich ein ganzes Sternbild mitbewegt«. Es ist sehr charakteristisch, daß sie ihr Ich stets in einem dynamischen Verhältnis zur Umwelt sieht, einer Umwelt, die nicht die gesellschaftliche Struktur der »Wirklichkeit« spiegelt, also nicht eigentlich »Milieu« ist, sondern das spannungsgeladene Kraftfeld geistiger und sittlicher Energien, in dem sich das Leben ausgeprägter Persönlichkeiten vollzieht. Die Persönlichkeit besitzt zwar auch Gemeinschaftsbewußtsein, aber es ist nicht das Primäre in ihrem Lebensgefühl.

Isolde Kurz gestaltet das starke Persönlichkeitsbewußtsein des Neuidealismus, die neuromantische Verehrung des vollen Menschen, d. h. des Menschen, der aus den Kräften des Geistes *und* der Seele lebt, der sich als einmalige, großartige Schöpfungs-idee um seine geheimnisvolle, unbewußte, nicht anzutastende Mitte lebend entfaltet. Die dichterische Freude an der Individualität, an ihrer Eigenart und Selbständigkeit und Kraft, läßt sie deren Dimensionen mit einem gewissen Pathos betonen, ja wohl auch gelegentlich überbetonen und steigern. Isolde Kurz fordert einmal geradezu vom Biographen, daß er »monumentaler Künstler« sei. Das schränkt den Quellenwert der Aussagen etwas ein, nicht aber die erzieherische Bedeutung als echte Lebensbilder. Ihre Menschen sind realistischer, sind psychologisch wahrer als die vieler moderner Biographen, die über dem Raffinement psychologischer Zerlegung das alle Teile zusammenhaltende Prinzip nicht erkennen lassen. Gerade die unverletzte Ganzheit des Menschen, wie er uns bei Isolde Kurz so eindrucksvoll in lebendiger Bewegtheit entgegentritt, gerade das hohe sittliche Wertbewußtsein der Persönlichkeit, das ihr Verpflichtung zu strebendem Bemühen und verantwortliche Entscheidung in Freiheit ist, macht den Wert dieser Werke für uns aus in einer Zeit der Vermassung.

Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen. Lebensrückschau

Dieses Buch umspannt nahezu den gesamten Lebensbogen der Dichterin; abgesehen von einer Nachdichtung ist es ihr letztes Werk überhaupt. Es ist mehr als eine Biographie, es ist »Sinndeutung des eigenen Daseins«, eines der großen dichterischen Selbstzeugnisse der neueren Zeit, dazu die wichtigste Quelle zum Werk der Isolde Kurz und ein sehr beachtenswerter Beitrag zum Problem des künstlerischen Schaffens überhaupt. Aus der Perspektive des hohen Alters erscheint hier das Leben überschaubar als ein Sinngefüge, dem sich alle Ereignisse einordnen. Die Menschen verlieren dabei etwas von der prallen Frische ihrer Individualitäten, man spürt nicht so stark ihren warmen Atem wie in den anderen Erinnerungsbüchern, die aus einem viel geringeren Abstand der Jahre geschrieben sind; dafür sind sie bedeutungsvoller, »Träger schicksalformender Zeit- und Lebensgewalten, treibender und hemmender«.

Isolde Kurz wurde 1853 in Stuttgart geboren. Ihr Vater war der Dichter Hermann Kurz, der getreue Schilderer schwäbischen Volkslebens und schwäbischer Vergangenheit⁵. Als Zögling des berühmten Tübinger Stifts hatte er mit Uhland, F. Th. Vischer und D. F. Strauß unter einem Dache gelebt und den irren Hölderlin oftmals in seinem Turm über dem Neckar besucht. Er war ein Freund Mörikes und Anreger Wagners⁶, der Entdecker des Simplizissimus-Verfassers, ein feiner Kenner und Übersetzer der Weltliteratur. Von ihm flossen der Tochter früh die geistigen Erbströme ihres reichveranlagten Stammes zu. Isoldes Mutter, ihrem Manne durch die hohe Verehrung alles Geistigen eng verbunden, selbst poetisch nicht unbegabt, gewann als die eigentliche Erzieherin der Kinder noch größeren Einfluß auf die Entwicklung der einzigen Tochter, die neben vier begabten Brüdern heranwuchs. Da es für Mädchen noch keine Schulpflicht und keine höheren Lehranstalten gab, wurde Isolde zu Hause hauptsächlich von der Mutter unterrichtet. Schon mit drei Jahren lernte sie lesen und schreiben, später alte und neue Sprachen, mit deren Hilfe sie bereits als 12jährige zum Unterhalt der Familie beitrug, indem sie für den von

⁵ In unseren Büchereien finden sich wohl noch verschiedene Erzählungen von Hermann Kurz und seine beiden großen Romane »Schillers Heimatjahre« und »Der Sonnenwirt«.

⁶ Seine Nachdichtung von »Tristan und Isolde« regte Richard Wagner zu seiner Oper an.

ihrem Vater und Paul Heyse herausgegebenen »Ausländischen Novellenschatz« Übersetzungen anfertigte. Dafür wurde sie aber von allem fern gehalten, was man sonst ein Mädchen für ihren künftigen Beruf an der Seite eines Mannes lehrte. Das brachte die Heranwachsende, die 1863 mit der Familie nach Tübingen verpflanzt wurde, in einen starken Gegensatz zu ihren Alters- und Geschlechtsgenossinnen, der sich noch verschärfte, als sie reiten, fechten und schwimmen wollte nach dem Vorbild der Griechen mit ihrer allseitigen Ausbildung von Geist und Körper.

Die Mutter war es, die die Liebe zum Griechentum so früh in die kindliche Seele gelegt hatte, daß sie nie verdrängt werden konnte. Unbekümmert um alles Herkömmliche und um die Folgen für die Kinder, hatte sie diesen sogar die christlichen Glaubensvorstellungen, von denen sie sich selbst losgerungen hatte, lange verborgen gehalten. Isolde lernte die griechische Götter- und Heldenwelt in ihrer tragischen Schicksalhaftigkeit kennen, lange ehe sie vom Christengott und der Erlösung wußte, und so konnte diese einen glaubensbereiten Leerraum erfüllen. Bis an ihr Lebensende blieb in der Dichterin eine seelische Schicht, die unwandelbar in den Kategorien der hellenischen Geisteswelt dachte und empfand, während eine andere, sehr tief bis ins Unbewußte, ins Traumleben hineinreichende Schicht den schmerzhaft erworbenen christlichen Erlösungsglauben mehr gefühlsmäßig als gedanklich bewahrte.

Diese ganz ungewöhnliche Erziehung ließ in dem Kinde ein Gefühl der Einsamkeit entstehen, das Isolde Kurz nie ganz verließ, aus dem jedoch dann sehr früh der schöpferische Raum entstand, Jahrzehnte ehe sie lernte, »wie man aus Poesie Literatur macht«. Ob sie am Bett des kranken Brüderchens Märchen erzählte oder heimlich tröstliche Zwiesprache hielt mit einem unsichtbaren Gefährten, der ihr Verse eingab und den sie »den Anderen« nannte, immer fand sie dabei Ruhe vor dem Gefühl einer inneren Leere und undeutbaren Lebensangst.

Nach dem Tode des Vaters verließ die 20jährige grollend die Heimat, um sich in München mit Hilfe Paul Heyses eine Existenz zu gründen, siedelte aber bald darauf — 1877 — mit Mutter und Brüdern nach Florenz über, wo sich den beiden Ältesten ein ärztlicher Wirkungskreis und dem Jüngeren künstlerische Ausbildungsmöglichkeiten aufboten. Für ihre eigene menschliche und künstlerische Entwicklung wurde das Erlebnis Italiens von größter Bedeutung. In der Welt der schönen Form fand sich ihr angeborenes und im Elternhaus in hohem Maße gepflegtes Stilgefühl bestätigt. Ihr mehr nach innen lauschendes, den unsichtbaren seelischen und geistigen Vorgängen zugewandtes Wesen ergänzte sich durch die sinnlich wahrnehmbare Fülle des Daseins. Von formendem Einfluß war auch die freundschaftliche Begegnung mit Böcklin und Adolf von Hildebrand, Marées, Stauffer-Bern, Theodor Heyse, Karl Hillebrand, Homberger, Ludmilla Assing u. a.

Doch auch hier stellte sich trotz eifriger Übersetzertätigkeit das quälende Ungenügen am Dasein wieder ein, aus dem sie endlich durch das erstaunlich späte Erwachen der schöpferischen Kräfte erlöst wurde. Der Vorgang war von offenbar so explosiver Gewalt, daß Isolde Kurz von einem »ins Leben brechen« ihrer ersten Novellen spricht. 3¹/₂ Jahrzehnte lebte sie in Florenz. 1912 kehrte sie nach dem Tod dreier Brüder mit der sterbenden Mutter nach Deutschland zurück und blieb fortan in München. Reisen nach Griechenland und durch Deutschland, in denen sie erst eigentlich ihre Heimat für sich entdeckte, waren die einzigen nennenswerten äußeren Ereignisse der dichterisch sehr fruchtbaren letzten dreißig Jahre. Isolde Kurz blieb unvermählt. 1943 zog die 90jährige wieder in ihre Jugendstadt Tübingen zurück und starb dort im folgenden Jahr.

Der weit ausholende, episch sich entfaltende Lebensbericht erfordert Bereitwilligkeit zu vertiefter Lektüre.

Aus meinem Jugendland

Keine lückenlose Darstellung, sondern ein ungemein farbiges Bilderbuch aus dem noch ganz biedermeierlich anmutenden schwäbischen »Ländle«, das mit dem Aufbruch der in »Philistää« höchst unpopulären Familie Kurz nach Italien endet. Es ist das sonnige Gegenstück zu allen anderen Schilderungen aus der Jugendzeit der Dichterin: lebendig,

episodenreich, humorvoll, ein sehr liebenswertes Buch, das bei allem fast schmerzlichen Lebensernst doch über die Not des Daseins triumphiert. Der kulturgeschichtlich interessierte Leser findet köstlich frische Überlieferung, etwa in Erinnerungen an Mörike, Vischer, Heyse, der weniger vorgebildete nimmt die warmherzig und anschaulich gegebene Belehrung gerne mit. Der Band ist bestens geeignet als Einführung in das Werk der Dichterin und wird ihren Freunden einer der liebsten sein.

Um nicht zuviel Schatten zu geben, erzählt Isolde Kurz hier wenig von ihrem Vater. Er geht nur ernst und schweigsam, ein seltener Gast bei den Familienmahlzeiten, durch das goldene Kinderland.

Hermann Kurz. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte

Es enthüllt sich uns das Ringen und die Tragik eines Dichterlebens, dem der geringe Widerhall seiner Werke im Herzen seines Volkes, mit dem er unlösbar innig verbunden war, früh Schaffenskraft und Lebensmut lähmte. Hermann Kurz entstammte einer altingesessenen, angesehenen Reutlinger Bürgerfamilie, die sich in der weiblichen Linie mit westfälischem Blut gemischt hatte. Als junger Landgeistlicher geriet er in Gewissensnot, gab seinen Beruf auf und wurde freier Schriftsteller. Um der politischen Ideale der 48er Revolution willen opferte er unbedenklich seine besten Schaffensjahre. Erst spät fand er für seine Familie eine feste, wenn auch bescheidene finanzielle Basis als »Unterbibliothekar« der Universität Tübingen, starb aber schon bald im Alter von sechzig Jahren. Das Bild dieses ernstesten, bedächtigen Mannes mit seiner schwerblütigen Kraft und strengen Liebe zu Gesetzlichkeit und Form ist mit ruhigem Pinsel gemalt und nur gelegentlich anekdotisch aufgelockert. Es wird in seiner herben Trauer und Liebe besonders Männer ansprechen, auch wenn sie kein spezielles Interesse an Hermann Kurz haben.

Meine Mutter

Das Bild der Mutter ist viel lebhafter gestaltet, von eigenem Erleben stärker durchblutet. Marie von Brunnow war Aristokratin aus schwäbischem und kurländischem Adel. Voll sprühender Eigenwilligkeit und Ursprünglichkeit, allem Geordneten, Planmäßigen und Traditionellen abhold, bei starker intellektueller Begabung ganz aus den Kräften des Gefühls lebend und »nur in Ekstasen denkend«, war sie groß in der nie erkaltenden Glut ihres opferfreudigen Herzens und der Spannweite ihrer Seele. Sie war es, die in ihrer unerschöpflich sprudelnden, von äußeren Lebensbedingungen gänzlich unabhängigen Lebenskraft den Glauben an die dichterische Sendung ihres Mannes nie verlor und die Familie über ihre wirtschaftliche Dauerkatastrophe hinüberrettete, sie war es aber auch, die mit ihrer spendenden und fordernden Mutterliebe immer wieder in das Leben der Tochter bis zu deren sechzigstem Jahr eingriff. Durch die leidenschaftliche Huldigung der Tochter klingt denn auch ein ganz leiser, tragischer Unterton: »Es war ein Schicksal, ihre Tochter zu sein.« — Dieses bezwingende Lebensbild einer ganz ungeborenen Frauenpersönlichkeit verdient unsere warme Empfehlung, vornehmlich an nicht zu einfache Leserinnen⁷.

Florentinische Erinnerungen

Dieser Band schließt sich chronologisch an die Erinnerungen »Aus meinem Jugendland« an, aber vergeblich wird man eine Fortsetzung der Lebensgeschichte darin suchen. Er stellt vielmehr die neue Umwelt der Familie Kurz nach dem Wegzug aus der Heimat in Essays dar. Nicht also die Dichterin selbst tritt uns entgegen, sondern Florenz in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende. Die »stille Königin« ist noch keine radiodurchgelte modernen Großstadt; sie träumt noch ungestört vom Glanz ihrer Vergangenheit, während der Frühling sie aufs neue schmückt wie zu Botticellis Tagen. Sehr kluge Beobachtungen aus dem italienischen Volksleben und feinfühliges Studien über die Sprache als Ausdruck des Volkscharakters sowie Schilderungen der Marmorbrüche und eines Erdbebens fügen sich dem formschönen Hymnus an. Es folgen biographische Skizzen deutscher Künstler in der Arnstadt, die Böcklin, Marées, Stauffer-Bern, Adolf von Hildebrand,

⁷ Vgl. die Besprechung der Neuauflage (BuB 1953, H. 6, S. 568).

den Essayisten Karl Hillebrand u. a. in vielen kleinen bezeichnenden Zügen festhalten, sowie Nachrufe auf die beiden ältesten Brüder Kurz, beide von starkem Persönlichkeitszauber in ihrer eigenwilligen, geistdurchglühten und selbstverleugnenden Art. Eine Fundgrube für kulturgeschichtlich interessierte Leser und eine fesselnde Lektüre. Zweien der befreundeten Künstler setzte Isolde Kurz noch besondere Gedenksteine: Böcklin und Hildebrand.

Der Meister von San Francesco. Ein Buch der Freundschaft

Bei Adolf von Hildebrand, der hoch über Florenz in dem ehemaligen Kloster San Francesco lebte, hatte die Dichterin köstliche Stunden der Lebensverklärung genossen und war sich in der Auseinandersetzung mit ihm ihrer ganz anderen Art bewußter geworden. Wir lernen den späteren Schöpfer des Wittelsbacher Brunnens in München in der aufsteigenden Lebenskurve kennen, seinen unersättlichen, freudigen Schaffenstrieb, seine sinnfrohe Weltlust und derbe Kraft, seinen Drang nach Vollgenuß des Daseins und Abkehr vom Leid und den Rätseln des Lebens. Ein stilvoller biographischer Beitrag zur neueren Kunstgeschichte, der seiner Anschaulichkeit und Intimität wegen auch in weiteren Kreisen interessierter Leser Anklang finden wird.

Gedenkblatt zu Böcklins Totenfeier

Ein unmittelbar nach dem Tode des Künstlers entstandener kurzer Essay, der ihn vor allem als Mensch lebendig hält, wie er, mit holzschnittartig-derben Zügen, mit ruhig leuchtendem Blick und in sichtlichem Behagen schweigend unter den Freunden sitzt, nur innerlich die Fülle seines Daseins genießend. Die künstlerische Vorstellungswelt dieses »Dichters unter den Malern« war Isolde Kurz in mancher Hinsicht verwandt.

Wandertage in Hellas

Die Eindrücke der ersten Griechenlandreise, die die bereits 58jährige 1912 unternahm, sind in diesem Erinnerungsband zusammengefaßt.

In verhaltener Ergriffenheit durchwandert Isolde Kurz, die das Land der Griechen so lange mit der Seele suchte, die geheiligten Stätten von Athen und Salamis, Korinth, Olympia, Delphi, Theben. Ihre umfassende klassische Bildung und ihr künstlerisches Auge dringen durch die »zerbrochene Schale« der antiken Welt. Ihr quillt noch der unsterbliche Inhalt entgegen, zeitlos gültige Lebensform großen Menschentums mit hohen Wertordnungen und strengen Maßen in Leben und Kunst, ein Menschentum, das sich auszeichnet durch »allumfassende Menschlichkeit«, Ehrfurcht, Glauben und die Verachtung jeder Freude, »die nicht vom Geiste gewürzt war«.

So entstand eines der kultiviertesten und schönsten Reisebücher, weil man spürt, daß der Wanderer, der zum ersten Mal diesen Boden betritt, in seine Heimat kommt. Auch in unseren Tagen noch ein wertvoller Führer zu tieferem Reiseerleben, allerdings nur für den etwas vorgebildeten Leser.

Ein Genie der Liebe. Dem toten Freunde zur Wohnstatt

Kundiger Begleiter der Dichterin war ein Jugendgefährte, der eben — nach jahrzehntelanger Tätigkeit an der Hochschule in Petersburg — als geadelter zaristischer Staatsrat nach Deutschland zurückgekehrt war und Isolde Kurz in enger Freundschaft verbunden blieb. Es war der schwäbische Pfarrerssohn und klassische Philologe Ernst Mohl. Die kulturgeschichtlich und menschlich fesselnde Gedenkschrift bewahrt uns sein Bildnis von seltenem Adel des Geistes und Herzens.

II

Gedankengut

Lebenserfahrung und Weltbild der Dichterin finden natürlich ihren Ausdruck im gesamten Werk, ihren gedanklich-theoretischen Niederschlag aber auch unmittelbar in zwei Schriften: in einer Aphorismensammlung und in einer Studie über den Traum.

Der ihr eigene starke Zug zur Bewußtheit, zur Gestaltung drängte Isolde Kurz zu diesen

Aussagen, Zeugnissen einer organischen Ganzheit von Wesen, Denken, Handeln und Dichten. Dabei ist es charakteristisch, daß sie die offene Form des Aphorismus — manchmal eines essayistisch erweiterten — oder der Studie wählt, also kein geschlossenes Denkgelände errichtet, sondern nur eine Fülle einzelner Bausteine zusammenträgt. Isolde Kurz ist zu sehr und zu ausschließlich Dichterin, um Philosophin sein zu können. Begrifflich exakt ist ihre Weltanschauung nicht ganz zu fassen, sie lebt viel zu stark aus dem Gefühl und dem innerlich geschauten Bild, aus der poetisch schönsten Lösung der Welträtsel. Ihre Stellung zu verschiedenen Problemen ist nicht das Ergebnis eines logischen Denkprozesses, sondern die gefühlsmäßige Reaktion auf Erlebnisse, Erfahrungen und Vorstellungen, die erst hinterher vom Intellekt begründet und objektiviert werden. Weil z. B. die griechische Götter- und Heldensage in der Kinderseele so großartige poetische Bilder hervorrief, wie nichts anderes sie in solcher geistgeprägten Sinnfülle vermitteln konnte, bleiben sie ihrem Weltbewußtsein so unauslöschlich verhaftet, sie werden zum Sinn-Bild, zum Symbol. Und Symbole zu sehen, hat die Dichterin selbst als ihr eigentliches Lebensgesetz erkannt.

Das Gedankengut der Isolde Kurz trägt also in hohem Grade den Stempel ihrer Persönlichkeit. Es zeugt von ihrer geistigen Selbständigkeit, die auch vor Eigenwilligkeiten, leidenschaftlich abgegebenen Fehltritten, ja einer gewissen Exklusivität gegenüber tradierten Begriffen und Werten nicht zurückschreckt. Auf der anderen Seite gibt ihm die Assimilation des klassisch-romantischen Erbes bei moderner Bewußtseinslage ein besonderes Gepräge. Die Dichterin erweist ihre Meisterschaft in der Beherrschung der Ausdrucksmittel, im äußersten stilistischen Zuspitzen der Gedanken, in der Treffsicherheit der Metaphern, in der bekenntnishaften Frische der Urteile.

Die Lektüre ist für die Beschäftigung mit Isolde Kurz unerlässlich, lohnt sich aber ohnehin für alle Freunde des geschliffenen, funkelnden Wortes wie ernsthafter Überlegungen. Als Lebenshilfe dagegen werden die Aphorismen nur von Lesern empfunden werden, die eine tragfähige humanistische Ordnung suchen, ohne an einem spezifisch christlichen Weltbild orientiert zu sein.

*Im Zeichen des Steinbocks. Aphorismen*⁸

Unter dem Namen des Sternbildes, in dem die Dichterin geboren wurde und das sie zum Leitstern, zum Sinnbild des Strebens nach höchsten ethischen Zielen umdeutete, fügen sich die Gedanken zu mehreren großen Zyklen. Sittliches Streben — das klassische Humanitätsideal — ist eines der großen Themen. Veredlung der Persönlichkeit, Ausbildung von Geist, Gemüt, Charakter und Körper, Selbsterziehung zum »vollen« Menschen also ist der Angelpunkt ihrer Ethik. »Das Ich ist der Garten, den ein jeder zum Bebauen erhalten hat. Wenn er verwildert oder verödet, so ist es unsere eigene Schuld.« Das Schwinden dieses Ideals im 19. Jahrhundert bewegt Isolde Kurz zu einer scharfen Kritik an ihrer Zeit: »Seit unsere Kultur ihre alte Grundmauer, den Humanismus — wie bezeichnend war schon das Wort für das ganze Streben — hat abgraben und sich ein neues, die Naturwissenschaften, unterschieben müssen, gibt es keine vollen Menschen mehr.« Vor allem die Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft — vor der Jahrhundertwende —, die ihr den Zugang zu umfassender geistiger Ausbildung verwehrt, stimmt sie bedenklich. Sie, die in ihrer Jugend die klassische Bildung wie einen Makel tragen mußte, findet — fernab vom Schauplatz der Frauenbewegung und über deren frühe Übertreibungen hinausgehend — feine und scharfe Worte im Bewußtsein des eigenen Persönlichkeitswertes. Es mußte sie verletzen, daß die Kritik ihre Kunst als »männliche Leistung« pries. Soll die Frau »ein Versehen der Natur« sein, gewissermaßen eine »geistige Mißgeburt«, wenn sie den Durchschnitt der Alltagsmenschen überragt? Aber Ebenbürtigkeit ist nicht Gleichheit: »die wahrhaft eigene Leistung eines Weibes wird auch allemal eine weibliche Leistung sein . . . Was sich heute unter dem Titel des modernen Weibes spreizt,

⁸ Ein im Marbacher Schillermuseum ausgestellt Brief Carossas an I. Kurz erwähnt, daß er das Jahr 1936 mit der Lektüre der Aphorismen begann und von ihnen einen starken Eindruck empfing.

jene seltsame Mischung von Anmaßung und Unzulänglichkeit, die auf wirkliches Können noch nicht eingerichtet ist und das Opferbringen verlernt hat, das ist eine unreif gefaulte Frucht am Baum der Zivilisation.« Gerade in der Entfaltung ihrer naturhaften Eigenart sieht Isolde Kurz die kulturelle, gesellschaftliche und sittliche Aufgabe der Frau im technisierten Zeitalter: »Wenn die ungeheuren Anforderungen der modernen Zivilisation den Mann immer mehr zum Fachmenschen plattdrücken und ihm die Zeit zur humanistischen Ausrundung beschränken, so muß es Sache der Frau werden, der Menschheit ihre höchsten Erbgüter zu bewahren.«

Das Thema der Persönlichkeitsbildung zweigt aber auch noch in einen anderen, dunkleren Bezirk ab. Isolde Kurz ist ja nicht nur Erbe der Klassik, sondern auch der Romantik, ist Zeitgenossin des Realismus, der das aus dem spekulativen Denken des Idealismus erworben hat, was die Erfahrungsleidenschaft der Enkel überprüft und bestätigt hat. Weil es eines ihrer eigenen Ur-Erlebnisse ist, umkreisen ihre Überlegungen immer wieder das metaphysische Rätsel des Ich, das »mitunter wie ein Abgrund zu unseren Füßen aufgähnt«. Gedanklich und stilistisch — etwa im oft verwandten Spiegelmotiv — greift sie hierin auf romantisches Gut zurück. Die oftmals im Traum erlebte Ich-Spaltung ist wahrer als die Individuation, die »nur ein Traumbild« ist, denn Ich und Du sind im Letzten eins. Wiederum auf die Ethik angewandt, bedeutet das innerliche Einssein alles Lebens eine hohe Verpflichtung: im Nächsten verletzt man auch sich selbst, ja die ganze Menschheit. Verrat an den höchsten sittlichen Werten zerstört das Menschenbild.

Ein anderes Hauptthema der Aphorismen sind Sprache, Kunst und Künstler. Sprache ist für Isolde Kurz der Ausdruck des Wesens, bei Völkern wie bei Individuen. Stil ist keine bloße ästhetische Wertkategorie, sondern eine ethische: »Guter Stil beruht auf einem reinen und tiefen Wahrheitsgefühl. Hinter allem schlechten Stil steckt immer eine gewisse Verlogenheit oder wenigstens Wahrheitsscheu«. Manchmal sind diese Überlegungen erweitert zu Studien, etwa über die novellistische Formkunst Boccaccios und Maupassants, über die inneren Formgesetze des Romans, über die griechischen Tragiker und Shakespeare. Leider gibt es keine Auswahlangabe der Aphorismen. So muß der Leser einiges nicht mehr aktuelles und wenigens nicht ganz lebensfähiges Gedankengut in Kauf nehmen.

Traumland

Einer Chronik ihrer Träume schickt Isolde Kurz eine Abhandlung über »Die Welt des Traumes« voraus, die die Ich-Problematik der Aphorismen wieder aufgreift. Der Traum ist ihr die »zweite Heimat«, in der der schöpferische Teil des Menschen wurzelt und sich stets aufs neue aus dem Unterbewußtsein speist. Der »leiblichen Verschwisterung« von Traum und Dichtung geht Isolde Kurz vor allem in ihrem eigenen Schaffen nach, gewissermaßen den gemeinsamen Methoden des Traumes und der Dichtung bei der Gestaltung. Diese Studie hat nur in sehr ausgebauten großstädtischen Büchereien eine gewisse Berechtigung für Leser mit speziellen literarkundlichen und psychologischen Interessen.

Deutsche und Italiener. Ein Vortrag

Von eigener Anschauung und Erfahrung ausgehend, werden die Wesensunterschiede der beiden Völker charakterisiert und wird in dem mangelnden Anpassungswillen und Stilgefühl des deutschen Touristen eine der Quellen für die im ersten Weltkrieg so kraß zu Tage tretende Feindschaft der Italiener gesehen. Wo noch vorhanden, kann die Rede trotz mancher Zeitgebundenheit auch heute noch ganz allgemein als kluge und warmherzige Mahnung an Auslandsreisende dienen.

III

Gedichte

Tiefsten Aufschluß über die innere Welt der Dichterin gibt ihre Lyrik. Aber wir wollen uns hüten, sie als autobiographisches Material zu verwenden, klagt doch Isolde Kurz einmal über »die öde Sucht, aus dem Gedicht seinen Wirklichkeitskern herauszubrechen, das, was die Poesie aus der irdischen Schwere in überirdische Leichtigkeit, in Glanz und Ton

und Rhythmus verwandelt hat, in seinen nunmehr verbrauchten, nicht mehr vorhandenen Rohstoff zurückverwandeln zu wollen . . . War da einmal Wirklichkeit? War es nicht immer Vision? Wen geht es an, wenn der Nächstbeteiligte es nicht mehr weiß?»

Ein Band Gedichte steht am Anfang ihres Schaffens. Er erschien 1889 und erregte Aufsehen. Noch hatte die Generation der bedeutenden Kunderinnen weiblichen Empfindens und weiblicher Welterfassung, wie sie in den folgenden Jahrzehnten in breiter Front auf den Plan trat, ihre Stimme nicht erhoben. Als die mutig-vitale, um elf Jahre jüngere Ricarda Huch schon zwei Jahre nach Isolde Kurz ihren ersten Gedichtband herausgab, tat sie es bezeichnenderweise unter einem männlichen Pseudonym.

Hier nun erhob sich eine Frauenstimme unbefangen und frei, aber zugleich verhalten und gebändig, von hohem Formwillen beseelt. Das Ringen um die dichterische Form, um die maßvolle Sprachgebärde ist bei Isolde Kurz immer ein Ringen um die tragenden Ordnungen des Lebens. Nicht zufällig baut die Dichterin so oft über dem Abgrund ihrer Trauer die strengen Architekturen des Sonetts, der Stanze und Terzine, am ergreifendsten in einem Zyklus bräutlicher Totenklagen um den allzufrüh gestorbenen Geliebten unter dem Namen der griechischen Todesblume »Asphodill«. Er bildet einen Schwerpunkt in ihrer gesamten Lyrik. In der Gedankenlyrik ist wohl das Hauptstück »Das Weltgericht«, eine Theodizee in Knittelversen, von einer gelassenen, geistigen Überlegenheit und einem tief sinnigen Humor, wie sie in der Frauenlyrik selten sind.

Vieles andere auch ist des Bewahrens wert. Noch immer spricht beherrschte Leidenschaft von Menschenherz zu Menschenherz, bezwingen die Rhythmen bewußt gewordenen und vergeistigten Empfindens, die herbe und manchmal schalkhafte Innigkeit des Volksliedtons, die Schwerelosigkeit eines entgrenzenden Allgefühls, der Humor, der seine goldenen Lichter versprüht. Manche Gedichte allerdings sind von merkwürdig spröder Beschaffenheit, die Verse und Strophen mehr gebaut als strömend, in manchen scheint das Leben von einer welken Schicht allegorischen Schmuckes überwuchert. Die Reflexion kühlt zuweilen allzusehr die Glut des Gefühls, die lyrische Aussage wirkt dann wie aus zweiter Hand.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Zugang zu künstlerisch und gehaltlich sehr wertvollen Gedichten mitunter erschwert wird, weil Begriffe, die dem Menschen unserer Tage fast nur noch tote Requisiten bildungsmäßig erlernter Mythologie sind, bei Isolde Kurz noch eine Sinnerfülltheit besitzen, die sich erst dem Nachdenken des unterrichteten Lesers erschließt, in der Seele des einfacheren Lyrikfreundes aber keine Saite zum Schwingen bringen kann⁹.

*

Gedichte. — Neue Gedichte. — Die Kinder der Lilith (Versepos, eine Neudeutung der altjüdischen Überlieferung von Adams erster Frau). — *Schwert aus der Scheide* (Kriegsgedichte). — Von größerer Bedeutung für die Bücherei sind zwei *Auswahlbände* (wenn man auch in ihnen manches liebgewordene Gedicht vermißt): *Aus dem Reigen des Lebens. — Singende Flamme.*

IV

Novellen und Erzählungen

Geschichte als Bühne des Lebens

Es überrascht kaum, daß am Anfang des epischen Schaffens der Isolde Kurz ein Band Novellen aus der Florentiner Geschichte steht, wurde sie doch durch die Übersiedlung in die Arnostadt in eine geradezu geschichtsgesättigte Luft versetzt. Es nimmt eher wunder, daß sie lange nichts unternahm, um die große Vergangenheit ihrer Wahlheimat kennenzulernen¹⁰. Noch Jahre nach der Übersiedlung konnte sie einem durchreisenden

⁹ *Material für literaturwissenschaftliche Toposforschung!*

¹⁰ *Darin unterscheidet sie sich wesentlich von der durch ein systematisches Studium gegangenen Ricarda Huch. Ein Vergleich der beiden Dichterinnen wäre überhaupt sehr reizvoll.*

deutschen Freunde, der nach den Mediceern fragte, keine Auskunft geben: »Wenn ich den Namen Medici hörte«, bekannte sie später, »sah ich nur im Geiste einen großen Glanz, aber keine bestimmten Züge«.

Geschichtliche Studien begann sie erst, als sie einem deutschen Künstler, der einen populären Führer durch die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu schaffen beabsichtigte, die Texte zu seinen Graphiken liefern sollte. Als der Initiator dieser Gemeinschaftsarbeit plötzlich starb, blieb der Kunstwegweiser zwar unvollendet; aber die Phantasie hatte sich an dem historischen Stoff entzündet. Isolde Kurz hatte erkannt, daß die Längstverstorbenen, die ihr bis dahin in kaltem Glanze fern und fremd geblieben waren, ihr weit näher standen als viele lebende Zeitgenossen. Sie hatte mit ihnen die große Liebe zu Hellas gemein, dem sie in Humanismus und Renaissance eine Auferstehung bereitet hatten, wenn auch nicht ohne Blut und Tränen. »Was ist die Zeit?«, so fragte sie. »Eine Scheidewand aus Leinen und Pappe. Ich blies, da lag sie, und hinter ihr hervor traten sie, die lange gesuchten Freunde, die hohen Verwandten, die vor hunderten von Jahren gelebt hatten.«

Es ist also kein wissenschaftliches Anliegen, keine eigentlich historische Sicht, was sie den geschichtlichen Stoff dichterisch gestalten heißt. Die Geschichte war ihr vielmehr »hochwertiges Plasma«, um Menschengeschick daraus zu formen, war großartiger Rahmen für frei erfundene, ewig menschliche Vorgänge, war die erhöhte Bühne des Lebens für die Gestalten, die sie »auf die Höhe des Geschichtlichen hinaufsteigert«.

Der allgemein-menschliche Gehalt der historischen Dichtungen ist nun allerdings dem Leser nicht ohne weiteres zugänglich, weil er an Bildungsgut gebunden ist. Wir werden uns in der Ausleihe daher hauptsächlich an diejenigen Leser zu wenden haben, die die Voraussetzungen zum Verständnis der geschichtlichen Zusammenhänge mitbringen, in die die Menschengeschicke verflochten sind. Freunde der Novellen C. F. Meyers werden besonders angesprochen werden können. Mit Meyers Novellen — die nicht, wie oft behauptet, ihr literarisches Vorbild gewesen sein können, da Isolde Kurz sie viel zu spät kennen lernte — haben sie außer dem historischen Stoff auch die hohe Formkunst gemein, die ihren besonderen Wert ausmacht.

Florentiner Novellen

In dem Jahr, in dem in Deutschland der Naturalismus in Gerhart Hauptmanns »Vor Sonnenaufgang« seinen dichterischen Durchbruch erlebte, erschienen die »Florentiner Novellen«. Das Thema der Vergänglichkeit zieht sich in vierfacher Variation durch diese Novellen aus der italienischen Renaissance, die durch ihre hohe Formkunst das Grauen selbst dort noch in Erschütterung verwandeln, wo die Dichterin eine äußerst kühne Steigerung des Themas wagt.

In »*Anno Pestis*« nimmt eine betrogene Frau an dem Zerstörer ihres Lebens Rache, indem sie ihm durch eine Liebesnacht die Pest überträgt, von der sie selbst schon ergriffen ist. Fast ohne Randfiguren und Nebengeschehnisse steigt die Handlung rasch im Stakkato der sinn geladenen Gespräche zum furchtbaren Höhepunkt. — Auch in der »*Vermählung der Toten*« gibt die Pestzeit den düsteren Hintergrund zum Bildnis einer jungen Frau, die — lebendig bestattet — vom Ort des Schreckens flieht, aber nirgendwo Aufnahme findet, sondern nur tödliches Entsetzen hervorruft. Schutz gewährt ihr erst der trostlos um sie weinende, verzweifelt umherirrende Frühgeliebte, von dem sie durch die florentinischen Parteikämpfe gewaltsam getrennt und einem ungeliebten Manne vermählt wurde. Ein weiser Magistrat fällt nun, abermals nicht ohne politische Gründe, ein salomonisches Urteil, das die Ehe der jungen Frau als rechtmäßig durch Tod und Begräbnis gelöst und sie selbst zu neuer Bindung frei erklärt. — Im »*Heiligen Sebastian*« hören wir die Beichte eines Mönches, der die Schönheit und Sündhaftigkeit der mit allen Sinnen geliebten Welt im flackernden Schein der Bußfeuer Savonarolas noch einmal aufleuchten und dann verlöschen sieht. — Die vierte florentinische Novelle ist aus ganz anderem Stoff geformt. Ein köstlicher Humor übersinnt die Geschichte von den schwäbischen »*Humanisten*« in Florenz, denen das Schicksal am mediceischen Hofe in der Auffindung einer bis dahin verschollenen Ciceroschrift und deren endgültiger Vernichtung einen wahren Schwabenstreich

spielt. Lächelnde, am geistigen Besitz gesättigte Behaglichkeit bestimmt das Erzähltempo dieser Novelle. — Literarisch interessierte Leser werden die Novellen besonders schätzen.

Nächte von Fondi. Eine Geschichte aus dem Cinquecento

Wieder führt uns Isolde Kurz in die Welt der florentinischen Renaissance, und zwar in die Spätphase, in der sich das sieghaft erneuerte heidnische Lebensgefühl schon wieder mit dem christlichen zu berühren beginnt. Die Geschichte zweier »schön und unglücklich« Liebender wird ganz aus der äußersten Spannung zwischen den beiden Polen gestaltet: auf der einen Seite die Unbedingtheit und Unbegrenztheit menschlicher Leidenschaft in dem souverän aus sich selber starken, sich selbst setzenden Menschentum der Renaissance, auf der anderen die Festigkeit und Gültigkeit einer nicht vom Menschen gesetzten, sondern dem Gläubigen offenbarten christlichen Idee. Der Kampf wird ausgetragen zwischen Ippolito di Medici, dem »Kardinal im Waffenrock« — jung, schön, geistreich, voll kühner Herrschaftspläne und glühender Daseinslust, eine bezwingende Verkörperung seines Zeitalters — und der Frau, um die er wirbt, obwohl er sie als Priester nie besitzen darf: Julia Gonzaga, die jugendliche Witwe des Grafen Colonna, deren Schönheit, von Ariost besungen, selbst den Sultan nach ihr greifen läßt. Meisterlich ist die Stimmung der Novelle aus dem geheimen Empfinden und Denken der Liebenden und dem beherrschten, bändigen Stil ihrer Begegnungen entwickelt, aus den geistvoll geführten Dialogen und den symbolträchtigen Schäferspielen der Gartenfeste in den wunderbaren, klingenden, mit erlesenster Geselligkeit erfüllten Sommernächten von Fondi. — Eine literarische Kostbarkeit, die trotz des heiklen Themas ohne jede Peinlichkeit ist.

Die Liebenden und der Narr

Reich an kunstvoll verschlungenen und verknoteten Schicksalsfäden ist diese novellistische Arabeske. Sie erzählt die Geschichte zweier Liebender, die als Kinder hervorragender florentinischer Adelsgeschlechter schon vor ihrer Geburt verlobt, dann aber durch den Wechsel der Parteien auseinandergerissen werden. Erst nach mancherlei Abenteuern vor dem weltgeschichtlichen Hintergrund der letzten, barocken Phase der Renaissance in den Tagen Karls V. und nicht ohne Zuhilfenahme sophistischer Kunststücke des zwar verarmten aber rechtsgelehrten Liebhabers können sie schließlich den Bund der Herzen durch die Ehe besiegeln. Ein liebenswürdiges, schalkhaftes Kunstgebilde, das sich ausgezeichnet als Zugabebändchen eignet.

Die Nacht im Teppichsaal. Erlebnisse eines Wanderers

Diese etwas locker gefügte Rahmenerzählung drängt tragische Frauenschicksale aus der Renaissance virtuos in die Bilder eines Wandteppichs hinein, dessen Geheimnisse sich einem Wanderer enthüllen, der eine Nacht in einem verfallenden toskanischen Schlosse verbringt. Das Teppichgewebe ist brüchig und verblaßt, der Wanderer muß tun, was der Dichter tut: die Geister der Vergangenheit mit seinen Träumen nähren, ihnen »von seinem Blute zu trinken geben«. So enthält die Erzählung viel Bekenntnishafte vom schöpferischen Prozeß des Dichtens, vom Wurzelgrund der Kunst zwischen Traum und Tag. Eine Erzählung für besinnliche Leser.

Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus der florentinischen Renaissance

Kulturgeschichtliche Essays aus dem 14. und 15. Jahrhundert, deren Sprache die Kraft des Beschwörens hat. Sie geben nicht den historischen Ablauf, sondern leuchtkräftige Bilder und stimmungsgeladene Szenen aus Florenz, der »Stadt des Lebens«, in der »alles geistige Wachstum der Neuzeit, . . . fast jeder kühne und neue Gedanke seinen Ursprung« hat. — Für Leser, die eine geistreiche und kultivierte Einführung in die Lebenswelt der florentinischen Renaissance suchen oder ein wissenschaftliches Studium auflockern wollen.

Das Haus des Atreus. Der griechischen Mythe nacherzählt

Eine formschöne Nachdichtung des antiken Mythos vom fluchbeladenen Geschlecht der Atriden.

Lebendige Umwelt

Wen in der Vergangenheit so stark das Ewig-Gegenwärtige anzieht, der kann nicht ausschließlich im geschichtlichen Raum verweilen. Deshalb ließ Isolde Kurz auf die »Florentiner Novellen« unmittelbar die »Italienischen Erzählungen« folgen. In ihnen lebten die Florentiner ihrer Tage, die samt Gestik und Redeweise für ihre Renaissance-Gestalten Modell gestanden hatten, ohne historisches Kostüm.

Isolde Kurz verschmähte drei Jahrzehnte lang bewußt den »blendenden äußeren Rahmen«, den die Geschichte ihr bot. An ihre Stelle trat die »lebendige Umwelt«. Die Dichterin suchte nun nach ganz unmittelbarem Erfassen der »Lebensmächte«, nach ganz schlichter und schmuckloser Darstellung dessen, »was das Menschenherz bewegt«. Zeitlose Vorwürfe fand sie besonders im Alltag einfacher Menschen, der »kleinen Leute«, aus deren Mund ihr der unverbildete Naturlaut vernehmlicher klang als aus dem Mund der gesellschaftlich gehobeneren Schichten. Wieder war es der Italiener, den sie dichterisch zu gestalten suchte, denn im italienischen Volk ihrer Tage erkannte Isolde Kurz nicht nur den Italiener der Renaissancezeit wieder, sondern auch viele Züge, die sie seit ihrer Jugend im antiken Griechenland verehrte. Der antike Mensch ist ihr der einfache, seelisch großräumige Mensch mit den ungebrochenen Ur-Gefühlen und Leidenschaften. So auch der Italiener: er ist der »ursprüngliche Mensch, der an keine Zeit und keinen Stand geknüpfte . . . Nirgends wird die Sprache der Leidenschaft natürlicher gesprochen, alles ist tief, satt und einfach, und diese erdgeborene Menschlichkeit ist der Untergrund aller Kunst«.

Tatsächlich wird Isolde Kurz in der Wahl der künstlerischen Mittel unsicherer, wenn sie sich vom einfachen, im klassischen Sinne »naiven« Menschen — sei er nun Italiener oder nicht — entfernt. Die Erzählungen, die Schicksale aus den seelisch und gesellschaftlich differenzierteren Schichten zu schildern suchen, bleiben oftmals psychologisch und stilistisch unbefriedigend.

Da, wo Isolde Kurz auch auf deutschem Boden einfache Menschen ihrer Tage gestaltet, gelingt der Dichterin hinwieder einiges vom Besten ihrer gesamten Kunst. Diese Gestalten sind nicht von so monumentaler Flächigkeit und so harten Konturen wie die unter dem schattenlosen Himmel Italiens. Hier — im verhangenen, grauen Licht des deutschen Tages — sind alle Formen verschwommener, man kann leichter an Transparenz glauben, an unsichtbare Tiefendimensionen. Was die Charaktere in diesen Erzählungen an einfacher Gesetzmäßigkeit und naturhafter Konsequenz aufgeben, gewinnen sie an Individualität. Was ihre Gefühle, ihre Leidenschaften an elementarer Gewalt einbüßen, wiegt ihre Vielschichtigkeit und größere Subtilität auf.

Die Erzählungen aus der »lebendigen Umwelt« erschließen sich in ihrem menschlichen Gehalt jedem aufgeschlossenen Leser und sind daher besonders geeignet zur Einführung in das Gesamtwerk. Die Schicksalsverflochtenheit des Menschen, seine innere und äußere Gefährdung, Rausch und Geheimnis des Lebens vermögen durch dramatische Ballung und Entladung oftmals tief zu erschüttern. Viele Erzählungen können dem Freunde strenger novellistischer Formkunst zum besonderen Erlebnis werden, harren aber meist noch des Entdeckers. Hier sollte die Bücherei ihre Möglichkeiten literarischer Beratung wahrnehmen. Auch für Interpretationen in der Schule — besonders in Mädchenanstalten — sowie zum Vorlesen eignen sich einige von ihnen vorzüglich.

Die Erzählungen erschienen fast stets, ehe sie in Bänden gesammelt wurden, einzeln in Zeitschriften. Die Buchausgaben wechselten bei Neuauflagen unter gleichbleibendem Titel gelegentlich einige Stücke, die Sammelbände vereinigen überhaupt Erzählungen von ungleichem dichterischen Wert. Einige Novellen sind auch einzeln, mehrere später in billigen Reihen erschienen (Inselbücherei, Reclams UB, Trösteinsamkeit u. a.).

Aus den früheren Erzählungen tritt uns in der »Carlotta« eine toskanische Magd in geradezu bestürzender Lebendigkeit entgegen und zugleich als Verkörperung der These, daß im italienischen Volk die einfachen menschlichen Urtypen erhalten sind, in denen sich — wie in der antiken Tragödie — Urtriebe noch ganz in einer Person verkörpern.

Der weibliche Urtrieb nach Mutterschaft wird Carlotta zum Verhängnis. Er zwingt sie in den Konflikt zwischen der Liebe zu einem Manne, der nicht wert ist, Vater ihrer Kinder zu werden, und der kalten Bindung an einen für ehrenhaft gehaltenen Bewerber, der jedoch an ihr zum Verräter wird, als sie sein Kind trägt, und der sie so zum Mord treibt. Diese klargliedrig und unter Verzicht auf effektvolle Darstellungsmittel gebaute Novelle löst ein hohes Maß an Wirkung aus.

Neben der Carlotta blickt uns die rührend-naive Gestalt der kleinen »Pensa« aus einer meisterlich gesteigerten Erzählung an, auch sie eine Dienstmagd in einem Stadthaushalt, aber seelisch viel zarter, verworrener verstrickt in die Fäden des aus ihrem einfachen Sein geknüpften Schicksals. Sie verliert ihr Herz an einen Militärarzt. Nur der Übermacht ihres Gefühls ausgeliefert und von keiner Warnung des Verstandes aufgehalten, gerät sie in die Netze des Aberglaubens, bis die von einer Wahrsagerin wie von ihrem Gefühl gleicherweise Betrogene keinen anderen Ausweg weiß als den Tod.

Eine deutsche Schwester dieser Italienerinnen aus dem Volke ist die »Zenobia«, eine arme Stickerin in einer schwäbischen Kleinstadt zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Zenobia ist körperlich klein und mißgestaltet, aber von der Würde und Seelengröße einer Heldin. Wenn sie über ihrer Nadel sitzt, träumt sie sich in eine bessere, heroischere, strahlendere Welt hinein, deren Abglanz sie ein naheliegendes bescheidenes Glück verschmähen läßt. Die Kunde von Napoleon, dem Weltbezwinger, dringt auch zu ihr, und als er eines Tages durch das Städtchen zieht, huldigt sie in ihm ihrem höchsten Ideal. Um aus der Größe dieser Stunde nicht wieder herabsteigen zu müssen, endet Zenobia in einem Rausch der Selbstvernichtung unter den Hufen seiner Rosse.

Es gibt noch mehr solcher Erzählungen vom Zusammenprall zwischen Wirklichkeit und Scheinwelt, oft sehr zarte, wehmütige, versponnene Stücke, wie »Werthers Grab« oder »Cora«.

In vielen Novellen sprudelt ein Humor, der sich seines tragischen Wurzelgrundes bewußt bleibt; jenes allen großen Humoristen vertraute »Lachen in den Tiefen der Dinge, das innig sich den Tränen gesellt, die es als Schwestern erkennt«. Als Beispiele seien genannt das »Vermächtnis der Tante Susanne«, in der eine alte Jungfer nach nutzlos vergeudeter Liebeskraft eines Lebens ihren gierigen Erben einen Streich spielt, dessen Vorgeschmack ihr das einsame Sterben erleichtert; sodann das »Liebesidyll des Herrn Registrators«, das von dem einzigen Stündchen Poesie erzählt, das einmal im Leben eines trockenen, peinlich korrekten, nüchternen Mannes schlug; oder die kernige Geschichte vom »Meermann« mit ihren verschlagenen Volkstypen; echte Tragikomik erschüttert in der Geschichte eines Schwarzwaldf Pfarrers, der sich im Irrgarten der Gewissenspflichten verirrt: »Wie der Pfarrer Mathesius den Verstand verlor«.

In andern Erzählungen ist die Natur beseelt, ist in höchstem Grade Stimmungsträger und in geheimnisvollem Einklang mit dem menschlichen Geschick, so etwa im »Mittagsgespenst« mit seiner flimmernden, albraumartigen Beklemmung in panischer Sonnenstunde, in »Solleone« und in »Die Allegria«. Der Einbruch des Irrationalen in das Dasein ist eines der immer wiederkehrenden Themen. Am stärksten wird die Problematik und Doppelbödigkeit der menschlichen Existenz Gestalt im »Rätsel«: ein Mann verliert durch eine große Erschütterung sein Gedächtnis und wird durch das unlösbare Rätsel seines Ichs auch metaphysisch heimatlos. Seine Aufzeichnungen spiegeln das innere Geschehen.

Die kühnen Bilder der Sprache stürmen durch alle Räume, sie rafften im jagenden Wechsel der Metaphern und Synästhesien den sinnlich wahrnehmbaren Abglanz eines Unausdenkbaren und Unausprechlichen an sich.

*

Für die Bücherei kommen in erster Linie folgende Bände in Frage, deren spätere Auflagen gegenüber den ersten meist um sehr schöne Stücke bereichert sind: *Italienische Erzählungen*. — *Von Dazumal*. — *Cora u. a. Erzählungen*. — *Lebensfluten*. — *Der Ruf des Pan*. — *Vom Strande*. — Nur zur Abrundung des Bestandes kommen in Betracht: *Genesung u. a. Erzählungen*. — *Die Stunde des Unsichtbaren*. — *Frutti di Mare*.

V

Romane

Weitaus der größte Teil der Dichtungen der Isolde Kurz ist in die poetischen Kleinformen gefaßt. Die Großform des Romans, die für die Büchereiarbeit von besonderer Bedeutung ist, tritt nicht zufällig erst in einer späten Lebensphase auf: in den Jahren, in denen sich der Mensch mehr als bisher von der bunten Fülle der Erscheinungen wegwendet und sich selbst zuneigt. Mehr als in den Erzählungen und Novellen ist daher eigener Lebensstoff in das breite epische Gespinnst der Romane verwoben.

Vanadis. Der Schicksalsweg einer Frau

Keiner ihrer Romane trägt so deutlich die Spuren gelebten Lebens wie dieses Alterswerk, in dem motivisch noch einmal fast alles wiederkehrt, was in das Leben der Dichterin hineinwirkte.

Das Buch gehört zu den großen Erziehungs- und Bildungsromanen. Es ist mehrfach als weibliches Gegenstück zu Goethes »Wilhelm Meister« bezeichnet worden. Seine pädagogische Provinz ist das von Lebenskultur und hoher Geistigkeit erfüllte, bildungsgesättigte Haus eines Mythenforschers in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dort wächst das Mädchen Vanadis heran nach dem Gesetz, nach dem es angetreten. In ihm schwingt das ganze Erbe eines hochentwickelten Menschentums mit, doch auch etwas Epigonenhaft-Lebensunfähiges bestimmt ihr Schicksal. Der grüblerische Vater verwirrt sich an ihrer aufblühenden Mädchengestalt und versinkt in geistige Nacht, der älteste Bruder — eine ähnlich hochgezüchtete, reizbare Natur — tötet sich selbst, die jüngere Schwester verzehrt sich in einem stillen Opfer, das sie Vanadis bringt. Vanadis' Geliebter — Gegenpol der akademisch-bürgerlichen Welt ihres Elternhauses — fällt im stürmenden Wagemut einer neuen, nicht den Geist, sondern das Leben erobernden Generation an den Vorposten der Zivilisation in Amerika. Nachdem Vanadis sich eine Zeit lang der Krankenpflege gewidmet hat, leiht sie ihre Lebenskraft einem alternden Manne, einem klassizistisch erstarrten Florentiner Kunstsammler, in einer Scheinehe, und sie hält ihm die Treue auch über den Tod hinaus, obwohl ihr Herz sie zu dessen vom Vater nie verstandenen, genialen aber formlos-triebhaften Sohne zieht. Vanadis stirbt früh — an Glück und Schmerz gereift. Ihre hohe Sehnsucht nach künstlerischem Gestaltungsvermögen findet keine Erfüllung. Dennoch bleibt eine Spur von ihrem Leben zurück bei allen denen, die sie kannten und liebten.

Isolde Kurz erzählt mit langem Atem, mit einer langsamen, feierlichen Sprachgebärde, mit dem Pathos des Menschen, dem Bildung der Persönlichkeit noch der Sinn des Menschenlebens ist. Die Beliebtheit des Romans in weiten Kreisen erklärt sich wohl aus seinem Stoff- und Gestaltenreichtum wie auch aus diesem Stil, der dem Bedürfnis des einfacheren Menschen nach Überhöhung und Verklärung entgegenkommt. Der eigentliche Gehalt dürfte sich jedoch nur nachdenklichen Lesern wirklich erschließen.

Der Despot

Viel Eigenes, vorwiegend aus dem geheimsten Bereich des Dichters, ist auch in diesen Roman eingegangen, der weniger bekannt wurde.

Ein junger Mann aus altpreußischem Militäradel, nach persönlicher Bewährung im Kriege 1866 zu glänzender Laufbahn berufen, bricht mit der Tradition seines Hauses und wird Dichter. Bedingungslos stellt er sich unter das Gesetz seines Genius, des kompromißlosen Despoten, der ihn sogar im Krieg 1870 den Ruf des Vaterlandes zu den Waffen überhören läßt. Der Vater fällt als Greis für den Fahnenflüchtigen, doch auch der Dichter zerbricht. Sein feines seelisches Gefüge zerreißt in der Spannung zwischen künstlerischem Auftrag und menschlicher Pflicht, und die Tragik dieses Lebens vollendet sich, als das Werk nicht die Größe erreicht, die die Rechtfertigung seines Lebens sein sollte. — Ein Roman, den man unbedenklich anspruchsvolleren Lesern, auch Frauen, empfehlen kann.

Der Caliban

Die Berge der Dolomiten sind mehr als nur die Kulissen dieses Romans. Der Caliban, ein Knabe von häßlichem Äußeren und ungeschlachtetem Betragen, aber mit einer herben, reinen Seele, ist wie aus den Alpen herausgestiegen in das vornehme Haus eines Konsuls in einem Kurort. Als die Schwester der Hausfrau, eine berühmte Sängerin, in die Dolomiten kommt, um sich der bezwingenden Macht eines eitlen und hohlen Mannes zu entziehen, da findet der mißachtete Caliban in ihr einen Menschen, dem er sich in scheuer Neigung verbunden fühlt. Aber die Sängerin ist nicht mehr so gefühlssicher wie das Naturkind. Sie wird durch das plötzliche Auftauchen des Mannes, vor dem sie geflohen ist, in neue Wirrnisse verstrickt, zu deren Lösung der Knabe beiträgt. Er fällt am Ende noch als Opfer dieser Entwicklung. — Der feinnervige Künstlerroman wird schon einfachen Leserinnen willkommen sein und in ihnen das Interesse für andere Werke der Dichterin wecken können.

VI

Märchen und Legenden

Es liegt nahe, daß eine Dichterin, die so starke Wurzeln im Irrationalen hat, auch ab und an die Formen der Gestaltung wählt, die der Traumphantasie am nächsten stehen: die des Märchens und der Legende. Wie der Traum leben sie aus der Freiheit vom Zwang der Logik, aus der Freude am reinen Fabulieren, an einem anderen Verknüpfen der Sinnzusammenhänge, als es der Verstand tut. Isolde Kurz gesteht einmal, es sei ihr »köstlich, von aller rationalen Bindung frei über der Wirklichkeit zu schweben«.

Es kommt noch etwas hinzu: eine geheime Sehnsucht des modernen, verstandes- und bildungsübersättigten Menschen nach einer Welt, in der das Wunder heimisch ist und naiv geglaubt wird. Deshalb rückt die Dichterin bewußt von dem literarischen Vorbild in Gottfried Kellers Legenden ab, deren »überlegenes Lächeln« sie verletzt. Sie betont, daß ihre Legenden kein »Tummelplatz der Ironie« sind, daß sie nur »in argloser Wundergläubigkeit« mit den »Mächten der Seele schalten« wollen. Es gelingt ihr, den Ton der einfachen Formen rein zu treffen und doch die moderne Welterfahrenheit ganz leise in sanfter Melancholie und lächelndem Staunen mitschwingen zu lassen.

Isolde Kurz gab zu Beginn ihrer literarischen Laufbahn einen Band Märchen heraus, die zumeist in früheren Jahren am Krankenbett ihres frühverstorbenen jüngsten Bruders entstanden waren: *Phantasien und Märchen*¹¹.

Von größerer Bedeutung für die Bücherei sind wohl die »Legenden«. Der Zauber der Mehrzahl dieser Legenden liegt in der Vermählung der antiken und christlichen Welt, die in ihnen auf eine zugleich tiefsinnige und anmutige Weise gefeiert wird. Am zartesten knüpft das Band die Geschichte von dem »Einsiedel und der Nympe Arethusa«, in der eine kleine heidnische Nympe in ihrem griechischen Felsenquell die Zeitenwende verschlafen hat. Die endlich Erwachte findet den Ort, an dem ihr Tempel stand, verödet und nur von einem frommen Klausner bewohnt, der sich nun redlich abmüht, in das heidnische Köpfchen die christliche Vorstellungswelt hineinzuerklären und dann — als Arethusa endlich das furchtbare Erlösungswerk begriffen hat — seine liebe Not hat, sie mit der Glorie des Auferstandenen wieder zu trösten. — Eine der innigsten und auch künstlerisch vollendetsten Legenden ist die von der »Anfechtung des heiligen Franziskus«. Der Heilige hat den Tieren das Bild eines brüderlichen Friedens in so glühenden Farben gemalt, daß ihre Herzen vor Sehnsucht danach brennen und sie sich in einem endlosen Zuge aufmachen, um sich in seinen Gottesfrieden zu begeben. Aber nun, da keines mehr dem andern zur Nahrung dienen soll, müssen sie vor Hunger sterben, und Franziskus schaudert im Zweifel an Gottes Güte. Da entrückt ihn eine Vision in das Herz Christi, »in dem die millionenfachen Schmerzen alles Erschaffenen brannten wie in einer einzigen Wunde«. — Die Legenden verdienen, von uns wiederentdeckt zu werden für den besinn-

¹¹ Außerdem: *Die Reise nach Tripstrill* (In: *Von Dazumal*).

lichen und literarisch interessierten Leser. Auch Lehrer könnten auf diesen in der Schule wohl noch ungehobenen Schatz kleiner Kostbarkeiten hingewiesen werden.

*

Die Werke der Isolde Kurz sind sehr zerstreut erschienen und haben außerdem mehrfach die Verlage gewechselt. Es kommt hinzu, daß die meisten Erzählungen und Erinnerungen gar nicht sogleich in Buchform erschienen sind, sondern zuerst in Zeitschriften — »Gartenlaube«, »Nord und Süd«, »Neue Freie Presse« u. a. — veröffentlicht wurden. Einige führen dort noch ihr verborgenes Dasein. Eine *Gesamtausgabe*, die 1925 herauskam und 1935 wieder unverändert aufgelegt wurde, enthält nicht einmal alle Buchveröffentlichungen; besonders bedauerlich ist das Fehlen der meisten autobiographischen und biographischen Schriften. Der *Rainer Wunderlich-Verlag*, der heute den größten Teil der Verlagsrechte besitzt, ist um typographisch und buchbinderisch schöne Ausgaben bemüht. Daneben verdient besondere Erwähnung eine »Vanadis«-Gabe des Deutschen Bücherbundes, Düsseldorf, die dem Text eine ausführliche Würdigung dieses Romans und der Dichterin von Hanns Martin Elster anfügt.

Bibliographie

- Chronologisches Verzeichnis der Erstausgaben
- Gedichte*. Frauenfeld: Huber 1888. (Im Auftrage von Stuttgart: Cotta Nachf.)
- Phantasien und Märchen*. Stuttgart: Cotta 1890.
- Florentiner Novellen*. Stuttgart: Cotta 1890.
- Italienische Erzählungen*. Stuttgart: Cotta 1895.
- Von Dazumal. Geschichten aus meiner Jugendwelt*. Berlin: Paetel 1900.
- Unsere Carlotta*. Stuttgart: Cotta 1901.
- Gedenkblatt zu Böcklins Totenfeier*. Leipzig: Seeman 1901.
- Genesung u. a. Erzählungen*. Stuttgart: Cotta 1902.
- Frutti di Mare*. Leipzig: Seemann 1902 (erw. Neuaufl. Berlin: Vaterländ. Verl.- u. Kunstanst. 1928 u. d. T. »Aus frühen Tagen«).
- Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus der florentinischen Renaissance*. Stuttgart: Cotta 1902.
- Neue Gedichte*. Stuttgart: Cotta 1905.
- Im Zeichen des Steinbocks. Aphorismen*. München: Müller 1905.
- Hermann Kurz. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte*. München: Müller 1906 (v. d. 3. Aufl. an u. d. T. »Das Leben meines Vaters«).
- Lebensfluten. Novellen*. Stuttgart: Cotta 1907.
- Die Kinder der Lilith. Ein Gedicht*. Stuttgart: Cotta 1908.
- Florentinische Erinnerungen*. München: Müller 1909.
- Wandertage in Hellas*. München: Müller 1913.
- Cora u. a. Erzählungen*. Stuttgart: Dt. Verl. Anst. 1915.
- Schwert aus der Scheide. Gedichte*. Heilbronn: Salzer 1916.
- Aus meinem Jugendland*. Stuttgart: Dt. Verl. Anst. 1918.
- Deutsche und Italiener. Ein Vortrag*. Stuttgart: Dt. Verl. Anst. 1919.
- Legenden*. Stuttgart: Dt. Verl. Anst. 1920.
- Traumland*. Stuttgart: Dt. Verl. Anst. 1920.
- Nächte von Fondi. Eine Geschichte aus dem Cinquecento*. München: Beck 1922.
- Der Caliban*. Nürnberg: Schrag 1925.
- Der Despot*. München: Müller 1925.
- Gedichte*. 1.—3. Folge. München: Müller 1925.
- Leuke. Ein Geisterspiel*. München: Müller 1925.
- Die Liebenden und der Narr*. Nürnberg: Schrag 1925.
- Vom Strande*. Heilbronn: Salzer 1925.
- Gesammelte Werke*. In 6 Bänden. München: Müller 1925.
- Meine Mutter*. Tübingen: Wunderlich 1926.
- Die Stunde des Unsichtbaren. Seltsame Geschichten*. Zürich: Grethlein 1927.
- Der Ruf des Pan. 2 Novellen von Liebe und Tod*. Tübingen: Wunderlich 1928.
- Ein Genie der Liebe. Dem toten Freunde zur Wohnstatt*. Tübingen: Wunderlich 1929.
- Der Meister von San Francesco. Ein Buch der Freundschaft (Darin: Die Deutsch-Florentiner von Ehedem. Vortrag)*. Tübingen: Wunderlich 1931.
- Vanadis. Der Schicksalsweg einer Frau. Roman*. Tübingen: Wunderlich 1931.
- Gedichte. Aus dem Reigen des Lebens*. Tübingen: Wunderlich 1933.
- Die Nacht im Teppichsaal. Erlebnisse eines Wanderers*. Tübingen: Wunderlich 1933.
- Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen. Lebensrückschau*. Tübingen: Wunderlich 1938.
- Das Haus des Atrous. Der griechischen Mythe nacherzählt*. Tübingen: Wunderlich 1939.
- Singende Flamme. Gedichte*. Tübingen: Wunderlich 1948.
- Aus der Literatur über Isolde Kurz
- Otto Ernst Hesse: *Isolde Kurz. Dank an eine Frau*. Tübingen: Wunderlich 1931.
- Gertrud Bäumer: *Isolde Kurz*. In: *Gestalt und Wandel. Frauenbildnisse*. Berlin: Herbig 1939.
- Theodor Heuß: *Isolde Kurz*. In: *Literarisches Echo*. Jg. 21 (1918).
- Rudolf Unger: *Traumland und Dichtung bei Isolde Kurz*. In: *Zur Dichtungs- und Geistesgeschichte der Goethezeit. Gesammelte Studien*. Berlin: Junker u. Dinnhaupt 1944.